Morgen-Ausgabe
Nr. 154 — 78. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Dienstag, 1. April 1930

Archäologie aus der Luft

Flieger entdecken Ruinen im Urwald / Kaugummijäger in Yukatan / Das Geheimnis von Arizona Geisterhafte Linien im Boden / Phönix aus der Asche

Eines Tages, als der Ozeanflieger Oberst Lindbergh die mittelamerikanischen Staaten überflog, sah er hier und da über den dichten Urwäldern von Honduras, Guatemala und der mexikanischen Provinz Yukatan mit Tempeln gekrönte Pyramidenspitzen, künstlerisch und kulturgeschichtlich ungemein wertvolle Wahrzeichen der alten, längst untergegangenen Mayakultur. Es war das Gebiet, in dem schon 1925 das amerikanische Carnegie-Institut ein auf zehn Jahre berechnetes Forschungsprogramm begonnen hatte. Die Forscher suchen hier mühevoll nach Aufschlüssen über eine der interessantesten Kulturepochen des vorgeschichtlichen Amerika, denn die Tausende alter Maya-Schriften, die bei der Entdeckung Amerikas noch vorhanden waren, haben die spanischen Eroberer in religiösem Fanatismus ziemlich restlos verbrannt. Schon im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung ging die seltsame, ausserordentlich hochstehende Maya-Kultur langsam zugrunde. Man weiss nicht, warum. Vielleicht verlor das Land seine Fruchtbarkeit, vielleicht wurden seine Bewohner durch Fieberepidemien hinweggerafft.

Lindbergh kam mit dem Carnegie-Institut in Verbindung und führte in seinem Auftrag Aufklärungsflüge durch, die der Ortsbestimmung der alten Maya-Ruinen dienten. Die Archäologen, die Detektive der Vergangenheit, verbanden sich mit dem modernsten Menschentyp, dem Flieger, um der unzugänglichen Wildnis von Yukatan ihre Geheimnisse zu entreissen. Zuvor waren die Forscher einzig auf die Kaugummijäger angewiesen, furchtlose, harte Burschen, die Yukatans Wälder nach „chicle"-haltigen Bäumen durchsuchen, die den Hauptbestandteil des Kaugummis hergeben. Sie „kämmen" die Wälder indem sie sie in parallel zueinander verlaufenden Pfaden durchstreifen. Aber Gebiete, die sie abgegrast haben, betreten sie mehrere Jahre lang nicht mehr. Und so vortrefflich auch der Ortssinn dieser Waldläufer ist, für die exakte Wissenschaft reicht er nicht aus.

Hier hat Lindbergh mit seinen Entdeckungsflügen eingegriffen und dem Flieger ein neues Betätigungsfeld gezeigt. Auch in Aegypten, Arabien und Mesopotamien hat man das Flugzeug schon in den Dienst der Archäologie gestellt, aber während es dort nur eine willkommene Unterstützung des Forschers bedeutete, wurde es in Mittelamerika zur ersten Voraussetzung erfolgreicher Arbeit. Die Wälder Yukatans sind so dicht, dass eine Landexpedition — sich mit grossen Messern einen Pfad bahnend — nur wenige Schritte von einer bedeutenden Ruine entfernt vorbeiziehen mag, ohne von der unmittelbaren Nähe der interessanten Stätte eine Ahnung zu haben. Der Flieger hat es besser. Er kann die ganze Wildnis, zu deren Durchquerung eine Expedition vielleicht Wochen braucht, in wenigen Stunden überfliegen. Aus der Vogelschau sieht er die Lichtungen, die Pyramiden, die Ruinen. Allerdings kann er hier nicht landen. Oft besteht der Boden einer Lichtung aus Sümpfen oder er trägt hartes, dorniges Gestrüpp, das stark genug ist, eine Tragfläche zu zerreissen. So muss man sich zunächst damit begnügen, von dem Flieger photographische Aufnahmen machen zu lassen, die, aneinandergesetzt, eine Landkarte ergeben. Auf diesen Luftbildkarten ist jede Ruine deutlich erkennbar. Wiederholt konnten Landexpeditionen auch in der Weise mit einem Flieger zusammenarbeiten, dass sie sich von ihm durch Radiosignale den Weg zu einer Ruine weisen liessen. Jetzt will man einen Schritt weitergehen. Systematisch sollen in Yukatans Urwäldern kleine Landungsplätze mit Lebensmitteldepots geschaffen werden, die für Flugzeug und Landexpedition als Operationsbasis dienen. Heute sind bereits etwa hundert uralter, längst verwaister Maya-Ortschaften entdeckt worden, die man zu Fuss nur nach wochenlangen, ungeheuer mühseligen Märschen erreichen kann. Aber die Archäologen glauben, dass für die Wissenschaft in diesen Gebieten noch ungeheure Schätze zu heben sind. Der Flieger und der allmächtige Dollar der reichen amerikanischen Institute werden mobilisiert, um den Weg zu diesen Schätzen zu finden.

Unterdessen hat man auch einige tausend Kilometer nordwestlich von Yukatan interessante Entdeckungen gemacht, und auch hier waren es die Flieger, die dem Archäologen die Augen

Wo die „Luft"-Archäologen arbeiten
(Punktierte Stellen)

öffneten. Zwischen Kalifornien und dem Rio Grande del Norte liegt Arizona, das Land der grossen Indianer-Reservationen, in dem heute noch 35 000 Navajos, Hopis und Apachen wohnen. Vor einem halben Jahrhundert haben hier fleissige Siedler, vor allem Mormonen, das Land mit den Wassern zweier Nebenflüsse des Coloradoflusses kanalisiert und Tausende von Quadratkilometern einst unfruchtbaren Landes in blühende Baumwollplantagen und Orangengärten verwandelt.

Dieses Land hat sein ungelöstes Geheimnis. Flieger im Dienst der Archäologen sind diesem Geheimnis auf der Spur. Blickt man vom Flugzeug aus hinunter auf diese Landstriche am Salzfluss, so sieht man ein unendliches Schachbrett von Feldern, Obstgärten und künstlichen Wasserläufen. Dazwischen aber tauchen fast geisterhaft merkwürdige blasse Linien auf, oft unterbrochen, dann wieder sich aneinanderfügend: vorgeschichtliche Kanäle!

Jahrhundertelang war hier Wüste. Aber lange bevor Kolumbus den Fuss auf amerikanischen Boden setzte, muss menschliche Energie schon einmal diesen Boden besiegt haben. Verschollene Volksstämme haben hier einstmals mit primitiven Mitteln, aber erstaunlicher Ingenieursgeschicklichkeit das Land künstlich bewässert. Die Kanalbauer der letzten Jahrzehnte haben es nicht besser gekonnt, als diese Wilden einer unbekannten Epoche. Die modernen Kanalbauten zeigen oft fast den gleichen Verlauf, die gleichen Ausmasse und das gleiche Gefälle wie jene prähistorischen Wasserläufe.

Unten in Arizona ist von diesen frühen Kanälen nichts zu sehen. Die modernen Siedler haben ahnungslos Hunderte alter Ruinen und viele Kilometer der alten Kanäle vollkommen zerstört. Die Spuren dessen, was übrig geblieben ist, sind von unten nicht mehr erkennbar. Aber auf irgendeine geheimnisvolle Weise werden sie sichtbar für den, der mit dem Flugzeug tausend Meter darüber schwebt. Heller gefärbte Quadrate im Boden zeigen ihm, wo einst Bauwerke gestanden haben, helle gewundene Linien verraten ihm den Lauf längst verschütteter Kanäle. Die Archäologen können es sich selbst noch nicht erklären, wie es möglich ist, dass derartig völlig dem Boden gleichgemachte Wasserläufe, die unten unerkennbar sind, aus der Luft mit blossem Auge wahrgenommen werden. Manchmal sind sie auch nur in einem Feld sichtbar und im Nachbarfeld überhaupt nicht zu sehen. Aufgabe des Detektivsinnes der Forscher wird es sein, dieses Rätsel zu lösen.

Zunächst hat man das ganze Gebiet luftbildmässig aufgenommen. Aus einer gleichbleibenden Höhe wurden in bestimmten Abständen Aufnahmen gemacht, von denen jede ein Bodenstück in der Ausdehnung von etwa 2½ Quadratkilometern umfasste. Im ganzen sind jetzt sechshundert derartige Luftphotos fertiggestellt worden. Sie werden mosaikartig aneinandergesetzt und ergeben dann eine photographische Landkarte von grosser Genauigkeit. Auf dieser Karte sind vorgeschichtliche Kanäle von vielen hundert Kilometern Gesamtlänge erkennbar. Die Aufnahmen waren oft sehr schwierig. Das Land lag meistenteils im Nebel, und nur zwei bis drei Stunden über Mittag war es möglich, zu photographieren. Man half sich mit der Verwendung von Spezialfilmen, die hochempfindlich sind für die dem Auge unsichtbaren infraroten Strahlen. Diese Strahlen vermögen Dunst und Nebel zu durchdringen. Aber auch mit diesen Filmen war das Kartographieren der Landschaft keine Kleinigkeit, denn die Kamera, die unter besonderen Umständen oft in freier Hand über den Rand des Flugzeugs gehalten werden musste, wiegt gut vierzig Pfund . . . Im allgemeinen arbeitet der Flugzeugarchäologe allerdings mit einer in den Boden des Aeroplans eingebauten Kamera.

Natürlich ist den Siedlern von Arizona das Vorhandensein der alten Kanalbauten und Ruinen nicht völlig verborgen geblieben. Die Mormonen sparten einmal bei einem Kanalbau über 20 000 Dollars, indem sie den Lauf eines vorgeschichtlichen Kanals benutzten. Und als man am Salzfluss vor Jahrzehnten eine Stadt gründen wollte, auf uraltem Boden, der manche Zeichen einer untergegangenen Zivilisation aufwies, fand man dafür den symbolischen Namen „Phoenix". Diese Stadt ist heute die Hauptstadt des Staates Arizona, der jahrhundertelang eine öde, unfruchtbare Wüste war, nachdem ihn einstmals schon unbekannte Stämme in Weide und Ackerland verwandelt hatten. Der fliegende Mensch wird das Rätsel jenes verschollenen Volkes lösen, in dem Mystiker die verlorenen Stämme Israels, andere gar die Bewohner des sagenhaften Atlantis erkennen wollen . . .

Fritz Zielesch.

Frühling in Potsdam

„Der Kaiser braucht Soldaten"

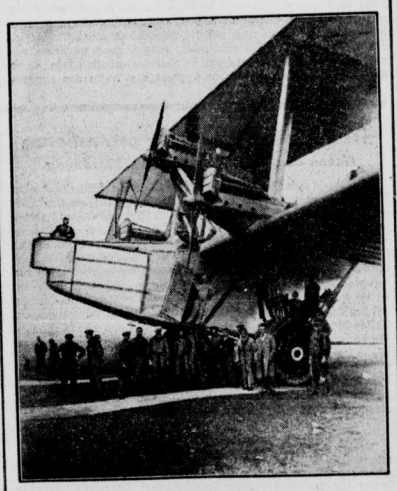
„Der Frühling naht mit Brausen . . ." Nicht nur mit Brausen und Maiglöckchen und frühlinglich spriessenden Gefühlen: er naht auch mit Kinderwagen. Jeder Frühling bringt eine Parade jener winzigen Geschöpfe mit sich, die im Laufe des Winters in diese miese Welt gesetzt wurden. Die Parkanlagen werden von solchen Gefährten und ihren weissbeschürzten Hüterinnen bevölkert . . .

Es sind weniger geworden. Jede volkszählende Statistik beweist es. Die wirtschaftliche Not nagt an dem Vermehrungswillen manch ehelichen Paares. Und gewiss steht nicht mehr hinter der staatserhaltenden Institution einer Ehe der vaterländische, kategorische Imperativ: „Der Kaiser braucht Soldaten . . .!"

Die Fahnen und Embleme jener Zeit, die auch die lieblichen Regungen der menschlichen Natur unter ein militärisches Prinzip stellen wollte, haben sich museumbaft und zäh bekanntlich zu Hauf in jenem idyllischen Potsdam erhalten. Ist es ein Wunder, dass auch die Meinung vom Soldaten konsumierenden Kaiser hier noch zwingende Geltung zu haben scheint, der sich der traditionsbewusste Potsdamer nicht entziehen will, und wenn die Zeiten noch viel schlechter würden? Jedenfalls: die Zahl der Kinderwagen in dieser beschaulichen Stadt scheint bei solch lockendem Wetter zu einer imponierenden Rekordhöhe zu klettern. Wohin dein Auge schweift, es bleibt an einem Kinderwagen hängen. Auf dem 10 Minuten langen Wege vom Bahnhof bis zum städtischen Krankenhaus wurden 32 besetzte Babywägelchen gezählt! Es war nicht etwa vom Magistrat ein offizieller Appell angesetzt worden, sie hatten sich alle von ungefähr und ohne jeden Willen zu demonstrierender Zusammenrottung auf die besonnten Strassen begeben.

Bei dreissig klaffte dem Statistiker in Ueberraschung über solchen vorkrieglichen Zustand der Mund, und als er seiner Verwunderung einer wagenschiebenden Maid gegenüber flüchtigen Ausdruck gab, zog ein fröhliches Grinsen über ihr wohlgerundetes Antlitz, und sie meinte voller Stolz: „Tjä, bei uns sin die Leute nu mal so!" Wohl dem, der's kann! **—e.**

Sprechende Puppen. In einem grossen Londoner Kabarett tritt seit längerer Zeit ein seltsamer Künstler auf. Er arbeitet mit acht verschiedenen Puppen, die er sprechen lässt. Jede dieser Puppen spricht in einem anderen Tonfall, so, dass man glaubt, richtige Menschen sprechen zu hören. Allerdings hat der Künstler während der etwa zehn Minuten währenden Vorführung nicht weniger als 42 verschiedene Register und Hebel zu bedienen. Immerhin sieht man aber auch hieran wieder, dass die Maschine den Menschen in mancher Hinsicht ersetzen kann.



Das grösste Flugzeug der Welt
Seine Länge ist 28 Meter, seine Höhe 11 Meter

Begräbnis

Einige Pariser Blätter zeigten am Mittwoch den Tod des früheren Deputierten Felix Gaborit an. Die Freunde des Verstorbenen wurden eingeladen, sich eine halbe Stunde vor dem Begräbnis am Donnerstag um 11 Uhr am Haupttor des Kirchhofs Père la Chaise einzufinden. Gaborit, ein Jugendfreund Aristide Briands, war bis zum Jahre 1924 durch seinen guten Humor in der Kammer sehr beliebt gewesen. Auch als er aus dem öffentlichen Leben verschwand, weil er 1924 nicht wiedergewählt wurde, behielten ihn seine Freunde aus dem Palais Bourbon in guter Erinnerung. Die Todesnachricht in den Zeitungen hatte viele Parlamentarier dazu veranlasst, nach dem Père la Chaise zu fahren und dem alten Kollegen die letzten Ehren zu erweisen. Es waren auch einige Damen gekommen, welche Kränze und Blumen mitgebracht hatten, und zwei berühmte Leichenredner hatten Nachrufe vorbereitet, in welchen alle Tugenden des toten Freundes gepriesen wurden. Während aber noch die Trauerversammlung am Kirchhofstor wartete, fuhr ein Taxameter vor, dem ein sehr vergnügter Fahrgast entstieg: der von einem Spassmacher fälschlich totgesagte Gaborit kam, um die Freunde zu begrüssen, die ihm auch nach dem Tode noch treugeblieben waren. Er hatte, wie er erzählte, selbst erst durch die Zeitung erfahren, dass er gestorben sei. Er kam nun, um der Trauergemeinde zu danken und um sie einzuladen, in einem nahen Restaurant das Fest seiner Auferstehung zu feiern. So geschah es auch. Die Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als Gaborit darauf bestand, dass seine Grabreden bei der Frühstückstafel vorgelesen werden mussten. Er dankte gerührt für die ihm bewiesene Freundschaft und schloss mit der Versicherung, dass die Stunde seines Begräbnisses die schönste Stunde seines Lebens gewesen sei.

P. B.

Das hätte sie nicht tun sollen. Ein Insasse des Gefängnisses in Iverdon am Neuchateller See hatte die Erlaubnis bekommen, sich zu verheiraten, und am festgesetzten Tage wurde er von zwei Gefangenenwärtern auf das Standesamt geführt, wo die beiden Wärter zugleich als Trauzeugen dienen sollten. Man wartete jedoch einige Stunden vergebens auf die Braut, und schliesslich wurde der Bräutigam ganz geknickt wieder ins Gefängnis gebracht. Kaum war er in seiner Zelle angelangt, als ein Telegramm einlief mit der Meldung, dass die Braut am Tage zuvor wegen eines Diebstahls verhaftet worden war und nun ihrerseits im Frauengefängnis sass. Die Hochzeit wird wohl noch etwas aufgeschoben werden müssen.